

**Refugium Mutterhaus. Mobilität und Gottvertrauen der Diakonissenanstalt Salem-Köslin-Minden.** Referat auf der öffentlichen Fachtagung am 16. März 2018 „Andere Räume“. Evangelische Anstalten als Musterkolonien: Raumgeschichtliche Aspekte diakonischen Handelns (im Archivzentrum, Bethelplatz 2, Bielefeld) – Ursula Krey (PP1)

## 1. Einleitung

„Das Baby mit dem sechsten Zeh“ ist die Geschichte einer späten Zusammenführung. Worum geht es? Sechzig Jahre nach der kriegsbedingten Flucht aus Pommern gelang es einer Frau, ihre ersten Lebensmonate in einem Säuglings- und Kleinkindertransport mit Salem-Diakonissen zu rekonstruieren. Ihr Identifikationsmerkmal war ein sechster Zeh am linken Fuß. Unter unsäglichen Strapazen gelangte der Zug 1945 in die Ev.-Luth. Diakonissenanstalt nach Flensburg: *„An der `alten Pforte´ steht eine Gruppe von acht Schwestern mit 47 Kindern im Alter von ein bis vier Jahren. Sie kommen mit dem Zug aus Köslin und sind am Ende ihrer Kraft, bitten um Einlass. Der große Frauensaal wird geräumt. Jede junge Schwester wird aufgefordert, die unterste Schublade ihrer Kommode dort hinzubringen, dazu das große Kopfkissen und die Wolldecke aus ihrem Bett. Die Wolldecken dienen als Matratze, das Kopfkissen als Zudecke. Ein emsiges Treiben beginnt. Die Kinder werden versorgt, gebadet, gefüttert und dann – hinein in die Schublade! Ein Abendlied, das wir ihnen singen, beruhigt die Kleinen. Jetzt versuchen auch wir, zur Ruhe zu kommen. Einfach ist das nicht.“*<sup>1</sup> Bis heute bestehen enge Kontakte zwischen dem früheren Baby (Doris Stefan) und der heutigen Diakonie Stiftung Salem, ebenso wie zur Diakoniegemeinschaft in Flensburg. (PP2)

Was ist nun das Bemerkenswerte an dieser Geschichte? Das Schicksal als Kriegsflüchtling verband die Salem-Schwester mit den von ihnen betreuten Kindern: Es war ihr Haupt-Arbeitsfeld seit Beginn ihres Wirkens vor 150 Jahren in Pommern. Ihre Entwicklung zeigt eine hohe Risikobereitschaft und **Mobilität** an, indem sie ihr Mutterhaus kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs von Stettin nach Köslin verlegten. (PP3) Auch in der Zwischenkriegszeit erweiterten sich ihre Aufgabenfelder und Außenstationen. Durch Flucht und Vertreibung mussten die mühevoll errichteten Häuser aufgegeben und neue Orte gesucht werden. Daraus entstand eine spezielle Form der Migration, geprägt von der Sehnsucht nach geistlicher und räumlicher Beheimatung. Wie haben sich die Migrationserfahrungen auf das Selbstverständnis der Schwesternschaft ausgewirkt? Obwohl oder weil die Erfahrung des Verlustes allgegenwärtig war, wurde auf die Errichtung von Immobilien größter Wert gelegt, mehr noch: Die neuen

---

<sup>1</sup> Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissen-Mutterhäuser e.V. (Hg.), Du stellst meine Füße auf weiten Raum. 100 Jahre Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissen-Mutterhäuser, Berlin 2016, S. 148-149 und 104.

Immobilien sollten möglichst exakt nach dem Vorbild der alten konstruiert werden. Dafür wurden viele Anstrengungen in Kauf genommen, dafür wurde gesammelt und Überzeugungsarbeit geleistet. Die auf lange Sicht „erfolgreiche“ Bewältigung der Herausforderungen durch die Schwestern – sicher zum Preis einer verzichtsbereiten, aufopferungsvollen Grundeinstellung – hat zu ihrer hohen Reputation und Respekt in den Ankunfts-gesellschaften, wie in Minden, beigetragen – nicht zuletzt auch deshalb, weil die „Zusammenbruchsgesellschaft“ einen hohen Bedarf an Orientierung hatte. Diese Krisenzeit erwies sich für die Diakonissen in einer als Bewährungsprobe für den Aufbau neuer Ordnungen im Mutterhaus. Sie beruhten auf einer Kombination von unerschütterlichem Gottvertrauen und pragmatischem Handeln. Als **Refugium** – so meine These – bot es umfassenden Schutz nach „innen“ für die Angehörigen der Personalgenossenschaft und die betreuten Kinder; zugleich öffnete es sich und nahm Flüchtende und Verwundete von „außen“ auf, um sie nach Bedarf temporär zu versorgen. Das Mutterhaus war ein Ort der Vertreibung und Sammlung, sozialer Raum für Sakrales und Profanes, für Dienstleistungen und Kontemplation, für Harmonie und Konflikte, für Zusammenführung und Trennung – also höchst ambivalente Konstruktionen. Die strukturellen Zusammenhänge der Mutterhäuser sind komplex und haben sich stark gewandelt. Das Kürzel SKM stand lange exemplarisch für eine mobile Form mit lokaler Verankerung – eigentlich ein Paradoxon. (PP4) Zur Auflösung skizziere ich die drei markanten Etappen des Labels, wobei das S hier nicht für Salem, sondern für Stettin steht und die Flucht eigens betrachtet wird. In einem kurzen Fazit geht es um die gegenwärtige Nutzung des Mutterhauses sowie um zukünftige Perspektiven.

## 2. Anfänge der Kinderbetreuung in Stettin (ab 1868)

Die „Lehr- und Erziehungsdiakonie“ gilt als Keimzelle der Salem-Schwesternschaft.<sup>2</sup> Die Probeschwester Thekla Baronin v. Hünerbein und ihre Freundin Olga v. Oertzen bekamen vom Philanthropen Kommerzienrat Quistorp eine Immobilie zur Verfügung gestellt: In Neutorney bei Stettin wurde am 31. März / 1. April 1868 ein „Mädchen-Rettungshaus“ eröffnet. (PP5) In den Folgejahren bestimmte chronische Geldnot alle Planungen, gepaart mit Gottvertrauen, und worin bestand die Strategie? In der Expansion! Angesichts der wachsenden Kinderschar wurde ein neuer Bau geplant, für inzwischen 50 Kinder und die Schwestern. (PP6) Nach der Grundstein-legung 1869 konnte das Haus erst 1871 bezogen werden: Aufgrund des deutsch-frz. Krieges diente es der Regierung als Lazarett für gefangene Franzosen (eine historische Parallele: 45 Jahre später beim Bau des Mutterhauses in Köslin wurde es zunächst als Lazarett

---

<sup>2</sup> FS 90 Jahre Diakonissen Anstalt Salem-Köslin 1868 – 1958, Minden o. Dat., S. 7.

für deutsche Verwundete genutzt). (PP7) Seit 1875 lagen schriftliche „*Instructionen der Diakonissen des Stiftes Salem*“ mit Anweisungen zur Lebenshaltung, Seelsorgedienst und Kleider-Ordnung vor. Inzwischen wurden nicht nur bedürftige Angehörige der Unterschichten aufgenommen, „*auch Kinder besserer Stände, aus Offiziers- und Beamtenfamilien*“ wurden auf eine gehobene Laufbahn vorbereitet. Eine Diakonisse war als Lehrschwester für den Unterricht im Hause zuständig. Seit dem 1. April 1876 verfügte das „*Diakonissen- und Kinderhaus Stift Salem*“ über das Privileg, Außenstationen einzurichten. Ein Statut existierte seit 1879; 1881 wurden der Anstalt die Rechte einer juristischen Person verliehen.

Über zwei Jahrzehnte war die Schwesternschaft eine reine Frauendomäne: Erst ab 1890 übernahmen Pastoren meist im Fünf-Jahres-Rhythmus das Amt des Vorstehers. Als Dauerbrenner erwiesen sich die finanziellen Defizite: Im März 1901 hatte sich die Lage zu einer bedrohlichen Finanzkrise zugespitzt, mit einem Fehlbetrag von insg. 26.000 Mark – doch binnen kürzester Zeit flossen reichlich Spenden. Der Tod der Oberin am 31. März 1902 löste eine Leitungskrise aus: Insgesamt 34 Jahre hatte Thekla v. Hünerbein ihre Verantwortung als Gründungsmutter („*Mütterchen*“) des Werks wahrgenommen und in dieser Zeit über 600 Kinder betreut. Am 25. Mai 1903 übernahm Frl. Bertha v. Massow das Amt der Oberin. Salem blieb mit insgesamt sechs Arbeitszweigen selbständig: drei Abteilungen für „*Kinder aus dem Volke*“ und drei Abteilungen für „*Kinder gebildeter Stände*“: eine Privat-Töchterchule, eine Haushaltungsschule und die Abteilung für Seminaristinnen (Salem-Schülerinnen, die sich durch das benachbarte Lehrerinnen-Seminar „*Friedenshof*“ für ihren zukünftigen Beruf qualifizierten). 1912 beschloss das Kuratorium, „*mit dem Diakonissenhause nach Köslin in Hinterpommern überzusiedeln*.“ Damit folgten die Verantwortlichen dem Ruf des Kreises Köslin, das neue Kaiser-Wilhelm-Krankenhaus mit Salem-Schwestern zu besetzen und daneben ein neues Mutterhaus zu errichten, denn ein Diakonissenhaus ohne Krankenhaus galt als „*Krüppel*“.<sup>3</sup>

### **3. Ausweitung der Aufgabefelder in Köslin (1913 – 1945)**

Im Mai 1913 erfolgte die Grundsteinlegung und im November 1914 die Einweihung des Mutterhauses, nachdem der Bau durch den Kriegsausbruch ins Stocken geraten war und zu Überlegungen geführt hatte, ob weitergebaut oder das vermeintlich nahe Kriegsende abgewartet werden sollte: „*Auch der bereits 1912 durch den Kreis Köslin begonnene Neubau des Kaiser Wilhelm-Krankenhauses war inzwischen soweit gediehen, dass im November 1913 einige Schwestern nach Köslin übersiedeln und im dortigen Krankenhaus ihren Dienst antreten konnten.*“ Der Expansionskurs ging weiter: Neben einer Haushaltungsschule entstanden ein

---

<sup>3</sup> Nur die Schule blieb in Stettin, wurde 1928 in ein Lyzeum umgewandelt und 1938 geschlossen.

Säuglingsheim und ab 1924 vier sog. Kinderheimaten (PP8), inkl. einer Heimschule am Gollenrande. 1927 wurde das erste Feierabendhaus eingeweiht, mit nur 10 Schwestern belegt – der restliche Raum stand für Bibelkreise und Gäste, Umsiedler aus dem Baltikum und später erholungsuchenden Berliner Frauen zur Verfügung. (PP9) Gleichzeitig wurde Landwirtschaft betrieben, die systematisch ausgebaut wurde, inkl. Viehhaltung. Immer mehr Land um das Mutterhaus herum zur Eigenversorgung von rd. 1000 Personen wurde erworben.

Die jungen, christlich motivierten Schwestern durchliefen eine Grundausbildung in Säuglingspflege und absolvierten die Krankenpflegeschule mit staatlichem Abschluss sowie ein halbes Jahr Bibelschule im Mutterhaus. Damit waren sie für ein breites Spektrum an Berufen qualifiziert.<sup>4</sup> Trotz staatlicher Repressalien waren es 1940 379 – fast alle im aktiven Dienst; das Durchschnittsalter betrug 34,5 Jahre, politisch schienen sie wenig interessiert. Seit 1943 hatten alle Schwestern Bescheinigungen über ihre Zugehörigkeit zu Salem, Instruktionen mit Verhaltensregeln und 500 RM für den Notfall in der Tasche.

Ab Ende 1944 wurden viele westwärts ziehende Flüchtlingstrecks im Lazarett des Krankenhauses versorgt. Die Lage spitzte sich zu: Am 1. März 1945 „*stehen die Russen vor Köslin, dicht an unserem Gelände*“. Dem Chefarzt gelang es, einen „*Lazarettzug*“ für den Abtransport von etwa 200 Kranken zu organisieren. In der Nacht zum 2. März wurden die Kranken sowie die 120/160 Kinder der vier Kinderheimaten in den Zug gebracht. Ein zweiter Zug mit 92 Kindern des Säuglings- und Kleinkindheims sowie 70 Schwestern und Angestellten verließen unter Leitung von Sr. Margaretha Ehlert am Nachmittag des 2. März Köslin – nur die Oberin Bertha v. Massow und 20/23 Schwestern erwarteten den Einmarsch der Russen.<sup>5</sup> Bei der Verteidigung ihrer Schwestern wurde die Oberin durch einen russischen Soldaten mit dem Gewehrkolben brutal zu Boden geworfen – eine vielfach erzählte Geschichte. Sie verstarb am 6. April 1945 im Ulrikenstift in Köslin und wurde auf dem Friedhof beigesetzt. (PP10)

#### **4. Sieben Jahre „Pilgrimschaft“ mit Sammlungsstationen**

Den Angaben zufolge existiert ein Quellenbestand zur dramatischen Flucht und Vertreibung 1945 mit rund 300 Berichten der Salem-Schwesterinnen. Die wenigen in der letzten Festschrift

---

<sup>4</sup> Eine Übersicht über die Arbeitsplätze der Diakonissen und Verbandsschwesterinnen vom 1. Dezember 1940 findet sich in: Der Auftrag geht weiter, Geschichte des Diakonissen-Mutterhauses Salem-Köslin-Minden, i.A. des Hausvorstandes hg. von Johannes Orzschig, Minden 1980, S. 33.

<sup>5</sup> Einige Schwestern wurden von den Russen nach Thorn gebracht, um dort kriegsgefangene Deutsche zu betreuen, andere bleiben in Köslin für Pflegedienste an Deutschen, etwa 100 Schwestern blieben auf ihren Arbeitsfeldern in Hinterpommern zurück und versahen zunächst ihren Dienst unter russischer und polnischer Herrschaft.

abgedruckten vermitteln eine Ahnung vom Grauen der kriegsbedingten Plünderungen, Zerstörungen, Vergewaltigungen und Ermordungen. Es werden aber auch Zeichen des Mitgefühls und der Nächstenliebe erwähnt. Einige Schwestern verschlug es bis nach Dänemark (Holbaek). Hier wurden Verbindungen zu zwei Mutterhäusern in Kopenhagen aktiviert, die sich um „*Flüchtlingsschwestern*“ kümmerten. In dieser Situation bewährte sich die Zugehörigkeit zum Kaiserswerther Verband, dessen Oberin Auguste Mohrmann die Geschäftsstelle in Berlin als Informationszentrale ausbaute. Wie eingangs geschildert, fanden Säuglinge und Kleinkinder vorübergehend Aufnahme im Mutterhaus Flensburg. – Auch in den Mutterhäusern Hamburg-Jerusalem, Hamburg-Bethlehem und Kropp wurden Schwestern gastfreundlich empfangen und versorgt. Die Kinderheimaten kamen in Maschen bei Hamburg, später in Ashausen, Cloppenburg und Emstek, dann in Rastede unter. (PP11-12)

Der Flüchtlingszug mit den Kranken endete nach viertägiger Fahrt in Oldenburg, wo sie in Hilfskrankenhäusern und in einer Schule untergebracht wurden. Die Schwestern fanden Aufnahme im Oldenburger Mutterhaus; und der Vorsteher Dr. Dreyer richtete in seiner Fünzimmer-Wohnung eine „*Geschäftsstelle*“ für die Schwesternschaft in den folgenden zwei Jahren ein, plus 20 möblierte Zimmer für die Schwestern drumherum. Seine wesentliche Aufgabe bestand darin, 362 Schwestern und 22 Verbandsschwestern zusammenzuführen, deren Schicksal ungewiss war. Den Dienst der Oberin übernahm im September 1945 zunächst kommissarisch Sr. Margaretha Ehlert. Angesichts der widrigen Umstände wurde die Gemeinschaft in dieser schicksalhaften Phase besonders intensiv und hilfreich empfunden. Bis zu 80 Schwestern beteiligten sich an fröhlichen Treffen in der „*Geschäftsstelle*“ mit Gottesdiensten, Abendmahl, Bibelarbeit und im Gedankenaustausch, um die traumatischen Erlebnisse gemeinsam zu verarbeiten. Bibelkurse für Ostschwestern fanden auch in der russischen Besatzungszone statt (so in Stralsund, Elbingerode, Zinnowitz und Berlin). Immer mehr Außenstationen entstanden: 58 im Westen, 32 in der sog. Ostzone. Aufgrund zahlreicher Anfragen wurden die Schwestern wieder schnell in neuen Wirkungsstätten eingesetzt. Sr. Ehlert berichtete: „*Die Krankheitsnöte an Leib, Seele und Geist nahmen bei Flüchtlingen und Einheimischen so zu, daß wir gar nicht allen Bitten um Hilfe gerecht werden konnten.*“<sup>6</sup>

## **5. Beheimatung in Minden (ab 1952)**

Auf die Dauer erwies sich die Bleibe jedoch als zu beengt: Im April 1947 erfolgte ein erster Umzug ins benachbarte Schloss Rastede, und „*1950 kam der Ruf nach Minden*“, so der

---

<sup>6</sup> S. 56, in: Der Auftrag geht weiter (wie Anm. 4). 328 Schwestern waren von 1947-1952 zu versorgen, und 22 Sterbefälle wurden verzeichnet.

Vorsteher Dr. Dreyer. Er berichtete von einer Anfrage, *„ob wir die Krankenhäuser des Zweckverbands Minden, aus denen sich das Mutterhaus Sarepta-Bethel zurückziehen genötigt war, mit 110 Schwester besetzen könnten. Wir sagten zu unter der Bedingung, daß zugleich das Mutterhaus als solches die Möglichkeit erhalte, sich durch Errichtung eines Neubaus seßhaft zu machen.“* (PP13) Bereits 1952 wurde es feierlich eingeweiht: *„So haben wir durch Gottes Güte wieder eine Heimat. Sechs Jahre später, 1958, wieder am 18. Mai, konnte ein neuerbautes Feierabendhaus als Ruhesitz für unsere alten Schwestern in Gebrauch genommen werden. Die sonntäglichen Gottesdienste finden bis jetzt im Speisesaal des Mutterhauses statt.“* (PP14) Nach dem Bau der Auferstehungskirche folgten ein weiteres Feierabendhaus („Morgenglanz“), ein Saalanbau und ein Altenwohnheim: *„Es gab niemals einen Stillstand.“* Die in den 1950er Jahren errichteten Häuser sind bis heute durch unterirdische Gänge miteinander verbunden, für eine Versorgung *„trockenen Haubes“*.

Zwei Glocken konnten gerettet und verwendet werden: eine aus Köslin (von 1529) und eine aus Schlesien (von 1955) – Symbole sowohl der Vertreibung als auch der Beheimatung in neuer Umgebung. Der Migrationsbezug blieb allgegenwärtig: Neben der Hausseelsorge, Gottesdiensten und Morgenandachten fanden auch etliche Tagungen des Pommernkonvents und Besuche von Flüchtlingskreisen in Minden statt. Die Teilnehmenden wurden von den Diakonissen betreut und konnten im Mutterhaus übernachten. 1963 fanden die ersten sechs Einsegnungen im eigenen Haus statt. (PP15) Von 1966 bis 1992 war die Diakonisse und ordinierte Theologin Magdalena Gensch (gebürtige Ostpreußerin) Oberin der Schwesternschaft. Unter ihrer Leitung wurde 1973 das Fachseminar für Altenpflege eröffnet. Es wurde weiter gebaut und 1985 das Alten- und Pflegehaus *„Abendfrieden“* eingeweiht, doch auch die Aufwendungen für Sanierungsmaßnahmen im Mutterhaus summierten sich: Im gleichen Jahr betragen sie bereits 400.000 DM.

Der Vertrag mit den Mindener Krankenhäusern wurde bereits 1969 gekündigt, zwei Schwestern setzten ihre Arbeit dort bis 1980 fort. Dazu eine Statistik von mir anhand ermittelter Daten zur personellen Entwicklung (PP16). 1984 wurde die diakonische Schwesternschaft gegründet, um auch verheirateten Frauen den Zugang zu ermöglichen. 2004 erfolgte der Zusammenschluss der Diakonischen Schwestern und Diakonissen. Das Voll-Versorgungsmodell wurde abgeschafft. Derzeit werden 9 Diakonissen *„alter Ordnung“* versorgt, bei insg. 47 Schwestern. (PP17) Insofern gibt es noch ein Nebeneinander von *„alt“* und *„neu“* – konzeptionell nach wie vor eine Glaubens- und Dienstgemeinschaft, doch keine zölibatäre Lebensgemeinschaft mehr. Die langfristigen Folgen der strukturellen Umstellung scheinen mir ein wichtiges Thema für die

weitere Weichenstellung im Stiftungsverbund zu sein. Unter dem Label „*Diakonie Stiftung Salem*“ ist das Diakonische Werk Minden und die Diakonissenanstalt SK Minden seit August 2010 zu einem großen sozialen Unternehmen im Ev. Kirchenkreis Minden fusioniert (PP18).

## 6. Fazit und Ausblick

*„Westfälische Bauernsöhne und –töchter zogen vor Jahrhunderten nach Pommern und siedelten sich dort an. Pommersche Diakonissen flüchteten nach Westfalen und tun ihren Dienst der Liebe Christi in Gemeinden und Krankenhäusern, in Heimen und Kindergärten unserer Evangelischen Kirche von Westfalen. Salem (Frieden) bleibt – sie haben den Frieden Jesu mitgebracht, und wir danken Gott dafür,“* so der Präses Ernst Wilm zum 100jährigen Jubiläum.<sup>7</sup>

Auch wenn die Motive des Aufbrechens und Ankommens höchst unterschiedlich sind, stellen die Migrations- und Integrationserfahrungen immer einen wechselseitigen Lernprozess zwischen den Empfangenden und Ankommenden dar. Auch wenn im Falle Mindens stets die „*Willkommenskultur*“ der Aufnahmegesellschaft betont wird, standen dahinter schwierige Aushandlungsprozesse mit der notwendigen Kompromissbereitschaft auf kommunaler und kirchlicher Seite sowie eine Integration in diakonische Strukturen vor Ort. So hat die Migration das Selbstverständnis der Salem-Kösliner Schwesternschaft nachhaltig geprägt – doch auch umgekehrt haben die Salem Kösliner Schwestern mit ihrem Traditions- und Fluchtgepäck die Mindener Gesellschaft geprägt – und das nicht nur im Stadtbild mit ihren Trachten. (PP19)

Auch wenn heute die Erinnerung an Pommern nicht mehr die identitätsstiftende Wirkung der unmittelbaren Nachkriegszeit entfaltet, erscheinen die Migrationserfahrungen derzeit hochaktuell – genug Konfliktstoff für das Mutterhaus, das wieder als **Refugium** genutzt wird: Seit August 2015 nicht mehr bewohnt, werden hier einzelne Flüchtlingsfamilien einquartiert, und unbegleitete Jugendliche halten sich dort auf. Sie verursachten Schäden an kostbaren Erinnerungsstücken aus Pommern, was zu Problemen und Spannungen eigener Art führt. Lange galt das Mutterhaus als abrisgefährdet, bevor es nach massiven Protesten erhalten werden soll. (PP20) Inzwischen werden von außen Sanierungsmaßnahmen durchgeführt (PP21), doch vor rund zwei Jahren richteten Wasserschäden wegen eines undichten Dachs erheblichen Schaden im Archivgut der Schwesternschaft an: Aufgrund von Schimmelbefall mussten die in Kartons verstauten Schriftstücke blattweise dekontaminiert werden. Hier besteht akuter Handlungsbedarf – nicht zuletzt aufgrund unzureichender archivrechtlicher Bestimmungen!

---

<sup>7</sup> In: 100 Jahre Diakonissenanstalt Salem-Köslin, Minden 1968, S. 1.

Meines Erachtens stehen wir bei der Erforschung des SKM-Mutterhauses und seiner Schwesternschaft in dreierlei Hinsicht an einer Schwelle: Erstens ist es eine **zeitliche** im Wechsel der Generationen, da sich die Kriegsflucht-Generation langsam verabschiedet. Und damit entschwindet auch die Gelegenheit zur Kenntnis und Überlieferung ihrer Traditionen und Erfahrungen, z.B. durch Interviews. Zweitens haben wir es mit einer **räumlichen** Schwelle zu tun, dokumentiert durch den Umgang mit der sanierungsbedürftigen Bausubstanz unter neuen Sicherheitsanforderungen für die weitere Nutzung. Und drittens handelt es sich um eine Schwelle, die ich als **virtuelle** bezeichnen möchte: Wenn die Annahme gerechtfertigt ist, dass wir in einer „*postmigrantischen*“<sup>8</sup> Gesellschaft leben, die grenzenlose Mobilität bietet, sollte diese Herausforderung angenommen und mit stabilen Ankerpunkten gestaltet werden: Als Vorbild könnte das Engagement der Flensburger Diakoniegemeinschaft in der Flüchtlingshilfe mit einem FSJ für junge Flüchtlinge dienen. Wie sagte Sr. Ilse neulich so treffend im Interview? „*Ein guter Zweck muss für das Mutterhaus gefunden werden*“. Mit dem bewährten Motivationsanker Gottvertrauen könnte es gelingen. (PP22-23)

---

<sup>8</sup> Liebig, Manuel: Das Postmigrantische. Ein neues Konzept für eine Kritische Migrationsforschung? Studentische Hausarbeit, veröffentlicht im Labor Migration, 2015.